

## Noch einmal der Vogelzug.

(Bemerkungen zu dem gleichnamigen Artikel von Dr. Chr. Deichler im Journal für Orn. 1900, p. 106 ff.)

Von **Fritz Braun-Danzig**.

Im vorigen Jahre sprach ich die Hoffnung aus, meine Artikel über den Vogelzug könnten vielleicht eine neue Besprechung dieser Frage anregen. Zu meiner Freude sah ich, dass Dr. Chr. Deichler sich der Mühe unterzog, an meinen Erörterungen und Hypothesen Kritik zu üben. Wenn ich auch vielfach seine Meinung nicht teilen kann, so will ich doch gern zugeben, dass er mich hier und da belehrte, wo ich des Guten etwas zu viel gethan, dass ich ihm also für seine Bemühung Dank schulde.

Wenn wir über die Genesis des Zugphänomens zur Klarheit gelangen wollen, thun wir — meiner Meinung nach — wohl gut daran, die letzte Eiszeit zum Ausgangspunkt zu machen, da wir sonst durch den Mangel an sicherem, unzweifelhaftem Material leicht zu kühnen, vorschnellen Hypothesen veranlasst werden.

Vergegenwärtigt man sich, wie wichtige Wandlungen unsere deutsche Ornis in kurzer Frist, in historischer Zeit durchgemacht hat, so gehört viel Wagemut dazu, schlankweg zu behaupten, unsere Heimat sei gegen Ende des Tertiär von „scharfpräzisierten, den heutigen Formen gleichen oder wenigstens sehr ähnlichen Formen bevölkert gewesen“. Wir besitzen über die Ornis jener Zeit doch nur sehr lückenhafte Kenntnis, die uns warnen sollte, vorschnell das deutsche Vogelleben dieser Periode abschliessend zu charakterisieren.

Wenn Dr. Deichler auf die im Pariser Gyps gefundenen Formen hinweist, so darf man bemerken, dass *Fulica*, *Rallus*, *Ardea*, *Anas*, *Buteo*, *Milvus*, *Haliaetos*, *Passer*, *Motacilla*, *Puffinus*, *Pelecanus* gar keine tropischen Formen sind. Für *Cypselus*, *Alcedo*, *Halcyornis*, *Upupa*, *Psittacus* und Salangane muss man dies allerdings zugeben, doch sind die einen dieser Gruppen ganz aus unserem Vaterlande verschwunden und bei den anderen fragt es sich sehr, ob diese Formen die Eiszeit überdauert haben. Wäre es der Fall und wären jene Formen durch ihre ganze Genesis unsern Breiten so vorzüglich angepasst, so müsste doch auch heute noch ihr Verbreitungszentrum in unsere Heimat fallen. Dem ist jedoch durchaus nicht so und zahlreichen, tropischen species steht bei diesen Familien nur die eine oder

andere nordische Art gegenüber, die mehr einem kecken Pionier als einem alteingesessenen Landsmann gleicht. (Vgl. das Eindringen von *Merops apiaster* durch die Beszwa-Oderfurche und die ähnlichen, nordwärts gerichteten Erkundungsreisen der Hausperlings und der Rauchschnalbe.)

Wenn Dr. Deichler zur eventuellen Abwehr einer splitterrichtenden Kritik darauf hinweist, dass wir Farbe und Zeichnung jener Arten mit den heutigen species nicht vergleichen können und zugleich betont, wie unwesentlich dieser Mangel sei, so bin ich mit ihm darin völlig einverstanden, da ich nicht auf die einzelnen species versessen bin, sondern mich auch mit der Gruppe, der Familie begnüge. Nun lässt sich aber nicht leugnen, dass die Verbreitungszentren der meisten Familien, die unsere paläarktischen Zugvögel stellen, recht weit nach Süden zu liegen und die jetzigen Erscheinungen weniger auf einen die Eiszeit überdauernden Zusammenhang, als auf eine neue Entwicklung, einen neuen Werdegang hinweisen. Falls ich irgend Musse dazu finde, will ich in nächster Zeit die Verbreitungszentren der bei uns vertretenen Formen unter diesem Gesichtspunkte mit einander vergleichen.

Recht kühn erscheint mir auch die Annahme Deichlers, dass der kleine, eisfreie Gürtel, den unser Vaterland zur Eiszeit aufwies, unsern artenreichen Zugvögeln eine gastliche Brutstätte darbot. Die Pflanzen- und Tierwelt jenes Gebiets war die der Tundra, ich glaube, Marshall hat Recht, wenn er sagt „ein grosser Teil, ja wahrscheinlich die meisten der ursprünglich eingeborenen Vögel war nicht mehr im Stande, während der kurzen Sommer der Eiszeit in der alten Heimat zu brüten; sie wichen der rauhen Unbill des wilden Klimas und machten wetterfesten, abgehärteten Nordlandskindern Platz“. Es will mir nicht recht logisch erscheinen, den dünnschnäbeligen Spint und den fluggewandten Segler als Landsleute der Schneeeule und des Bartkauzes zu denken, und auch unsere Blaurake, unser Pirol wollen mir schlecht zum Moostepich der Tundra, zu ihrem zwergigen Weiden- und Birkengebüsch passen. Den Steinschmätzer will ich dieser Landschaft gerne gönnen (weniger schon den von Dr. Deichler gleichfalls angeführten Kuckuck), doch darf man ihn kaum anführen, wenn man beweisen will, dass das deutsche Vogelleben in den kurzen, glazialen Sommern einen tropischen Charakter hatte.

Doch damit ist es nicht genug, es bliebe sogar noch die Frage zu entscheiden, wie weit damals Norditalien und die nördlichen Gebiete der südeuropäischen Halbinseln mit ihrem regnerischen, ich möchte fast sagen irischen Klima zur Aufnahme echt tropischer Formen geeignet waren. Da thun wir wohl besser, wir drücken die südlichen Formen recht entschieden in den Süden herab, als dass wir ihnen nordwärts allzuviel Spielraum gönnen, um diesen dann sofort zum Spielraum unserer eigenen Gedanken zu machen. Hiermit hängt es vielleicht auch zusammen, dass manche species ihren winterlichen Zug so auffällig weit nach Süden ausdehnen, wenigstens weiter, als eine zwingende Notwendigkeit vorzuliegen scheint.

Ich glaube, Herr Dr. Deichler sucht etwas die Kontinuität. Zwar führt er selber an, wie nach der Eiszeit unser Vaterland in Folge der damaligen Wasserverteilung ein kontinentales Steppenklima hatte und geleitet so die tropischen Wälder des Tertiär, die Tundren der Eiszeit, die dieser folgende Steppe und den paläarktischen Wald der germanischen Urzeit an unserem geistigen Auge vorüber. Wie in einem Kaleidoskop wechseln die Landschaftsbilder — nur die Vögel bleiben stät. Das erscheint mir, ich kann's nicht leugnen, unorganisch, gesucht, es ist Kopfarbeit, aber nicht realen Dingen entnommene Weisheit, ein a priori Philosophieren, aber nicht empirisches Schliessen.

Vergegenwärtigt man sich die Wandlungen, die unsere deutsche Ornis in der kurzen Zeit betrafen, die zwischen jenem Tage liegt, da der letzte Waldrapp in ein deutsches Gebirgsthal schaute und der jüngst verrauchten Stunde, da der erste Girlitz am Strande der Ostsee sein Nest baute, und vergleicht man diese kurze Spanne mit den Jahrtausenden, die Kronos seit der Tertiärzeit bestattete, so wird man wohl einsehen, dass der Wandel eher zu betonen ist als das Beharren.

Auch Herr Dr. Deichler scheint mir von dem nahe liegenden Irrtum vieler Paläontologen nicht frei zu sein, aus dem localen nebeneinander auf ein zeitliches zu schliessen. Saxicolidae, Oriolidae, Meropidae, Aegolius nyctea und der nordische Bartkauz nebeneinander geben doch ein etwas buntes Bild ab, eine Art ornithologischen Karnevals, in den man sich nur schwer hineindenken kann.

Wir thun deshalb doch wohl gut, nicht allzuweit in die dämmernde Vorzeit zurückzuschauen, weil wir dort nichts weiter

sehen als wallende Nebel. Es wäre doch sonderbar, wenn die Verbreitungszentren der Arten, die sogar in unseren Tagen sich merklich verschieben, seit den Tagen des Tertiär konstant geblieben wären, trotz Sturm und Wettergraus der Eiszeit und den Jahren der Steppenflora!

Eine species, die alles das überstand, wäre sicherlich auch selbst eine ganz andere geworden, konnten sich doch selbst die Reliktenarten auf deutschen Gebirgen in der kurzen Zeit ihrer Isolierung unter ziemlich gleichen, klimatischen Verhältnissen zu selbständigen Arten entwickeln, die von den Nordischen species deutlich genug abweichen.

Gern will ich Dr. Deichler zugestehn, dass schon im Tertiär sich der eine oder andere Vertreter unserer jetzigen Zugvogelformen fand; behauptet er aber deshalb, die Heimat unserer (soll doch wohl heissen aller oder der allermeisten?) Zugvogelarten ist in unseren Breiten zu suchen, so dekretiert er nur, aber beweist nicht.

Solange die Fundstellen der tertiären Ornithofauna noch sehr gering und selten sind, solange wir uns über die Art und die Zusammensetzung dieser Ornithofauna kein genaues, klares Bild machen können, müssen wir uns auch hüten, diese lückenhaften Kenntnisse zur Grundlage entscheidender Schlüsse zu machen, sonst wird der Wunsch nur allzuleicht Vater des Gedankens und im allgemeinen mehr verschleiert als geklärt. Solange diese glückliche Klarheit nicht geschaffen werden kann, thun wir sicherlich besser, die Eiszeit zum Ausgangspunkt unserer genetischen Betrachtungen zu machen.

Dr. Chr. Deichler scheint zu glauben, ich lebte der Meinung, mit meiner Hypothese den Stein der Weisen gefunden zu haben. So kurzsichtig und voreingenommen bin ich durchaus nicht, aber nach dem Stand der Dinge muss ich auch nach dieser Kritik bei meiner früheren Meinung stehen bleiben. Es freut mich, dass mir dadurch Gelegenheit wurde, diese Meinung, diese Hypothese noch einmal bestimmter zu formulieren. In dieser Fassung würde sie lauten:

Die Heimat unserer Zugvögel (Arten, Gruppen, Familien) ist nicht in unseren, sondern in südlichen Breiten zu suchen. Einzelne Erscheinungen (*Melopidae*, *Fringillidae*, *Hirundinidae*) sprechen dafür, dass die allmähliche Nordwanderung der Verbreitungs-

zentren der einzelnen Gruppen noch in unseren Tagen andauert.

Diese Nordwanderung der Verbreitungszentren in historischer Zeit wird im allgemeinen wohl unterschätzt. Bei den Sylvien, den Fringillen, bei allen Gruppen, die Garten- und Aulandschaft, reichlich gelichtete Wälder bevorzugen, dürfte sie recht beträchtlich sein, und für manche kleinere Untersippe wohl sechs bis acht Breitengrade betragen. Wenn wir eine wesentliche Erwärmung unseres Vaterlandes seit den Tagen des grossen Cäsar annehmen, können wir diesem Schlusse schwerlich ausweichen. Auch mancher Vogel, den wir schlechtweg als „Kulturfolger“ ansprechen, folgt vielleicht eben so sehr der Wärme als der Kultur, mindestens beiden zusammen.

Es war ein Mangel in der früheren Fassung meiner oben wiederholten Hypothese, dass ich darin nur von species redete. Ich kann mir sehr wohl denken, dass viele unserer heutigen Zugvögel in ihrem jetzigen Verbreitungsgebiet schon so weit abänderten, dass man sagen kann, sie haben ihren Artcharakter bei uns erworben. Keineswegs aber gilt dasselbe von ihrem Familien-, ihrem Gruppencharakter.

Daneben muss ich noch bemerken, dass es mir viel logischer erscheint, den Zug durch eine Erweiterung, als durch eine Verengerung des Brutreviers entstanden zu denken, auch was den früheren Abzug der heutigen Brut betrifft. Doch will ich dies bei Leibe nicht pressen.

Bezüglich der Auffassung des Verhältnisses zwischen Zug und Strich habe ich mich in manchem Herrn Deichler genähert. Da ich schon früher den Strich nur als einen entarteten, abgeschwächten Zug ansprach,<sup>1)</sup> sind unsere Ansichten ja auch nur wenig von einander verschieden. An der Trennung zwischen Zug und Strich einerseits und der Wanderung andererseits möchte ich dagegen festhalten und so die regelmässig eintretenden Erscheinungen dem unregelmässig wiederkehrenden Phänomen gegenüberstellen.

Wenn jedoch Dr. Chr. Deichler glaubt, meine Hypothese (auch wo ich von „Gesetzen“ sprach, meine ich nur solche) „die Zeit der Abreise steht in direktem, proportionalen Verhältnis zu der Menge des Nahrungsbedarfes und der spezifischen Fähigkeit der

<sup>1)</sup> cfr. Ornithologische Monatsberichte. Jahrg. 1898. No. 12.

einzelnen Art, sich diese Menge zu verschaffen“, mit ein paar Worten abgethan zu haben, so ist das doch wohl nur eine *pia fraus sui ipsius*. Wenn irgend jemand behauptet hat, der Zug gehöre dem Triebleben der Vögel an, so ist das sicherlich meine Wenigkeit. Ich glaube, wir kommen uns näher, wenn ich Dr. Deichler erkläre, dass ich bei dem Vergleich der Nahrungsmengen mit der Zugzeit nicht an die einzelnen Jahre, sondern an ein ideales, ein Durchschnittsjahr gedacht habe. Vielleicht ist auch dieser Ausdruck nicht ganz richtig, denn die Vögel werden sich bei ihrer Abreise nach dem Termin richten, bei dem unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen Nahrungsmangel praktisch eintreten kann. Ich fürchte fast, dass Dr. Deichler bei seiner Erwiderung an den Beerensegen des Herbstes gedacht hat; gerade diese Verhältnisse sind nicht so leicht zu nehmen; es fragt sich sehr, ob diese Kost für die ausgesprochenen Insektenfresser bei längerer Dauer von Segen wäre. Ich für meine Person möchte eigenen Erfahrungen zu Folge die Frage verneinen; eine objektive Geltung schreibe ich meinen Beobachtungen auf diesem Gebiete noch keineswegs zu, möchte aber immerhin eindringlich betonen, dass die Frage noch eine offene ist.

Doch zum Abschluss! Während also Herr Dr. Deichler nach wie vor eine Kontinuität des deutschen Vogellebens annimmt und die Standvögel des Tertiär zur Glazialzeit zu Zugvögeln werden lässt, um sie jetzt wieder mehr und mehr zu ständigen Landsleuten umzuwandeln, bin ich nicht so anspruchsvoll, den tertiären Nebel lichten zu wollen. Dagegen behaupte ich, dass zur Eiszeit die meisten der heutigen Zugvögel in einem aequatornahen Gürtel sassen (teils zurückgedrängt, teils und überwiegend dort autochton, wenigstens für unsere kurzsichtigen Augen), um dann mit der vorrückenden Sommerwärme durch allmähliche Ausdehnung ihrer Brutreviere nordwärts vorzudringen. Darin besteht nach wie vor der durchgreifende Unterschied unserer Meinungen.

Nun muss man „mich auch recht verstehn“ und nicht glauben, ich wolle über Dr. Deichler herfallen, um ihn aus Prinzip zu befehlen. Ich erkenne gern an, dass sein Artikel manches zur Klärung der bz. Fragen beigetragen hat, und wenn wir zu weiteren Auseinandersetzungen auf diesem Gebiete Gelegenheit finden, so wird die Gegnerschaft sicherlich von dem Geiste getragen werden, der auch entschiedene Partner zu kameradschaftlichen Vorkämpfern der einen Göttin macht, der zu suchenden Wahrheit!

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [48\\_1900](#)

Autor(en)/Author(s): Braun Fritz

Artikel/Article: [Noch einmal der Vogelzug. 229-234](#)